

Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 15 (1947-1948)

Artikel: Ueber das Wasser
Autor: Radecki, Sigismund v.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-758448>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

UEBER DAS WASSER

VON SIGISMUND v. RADECKI

Feuer, Wasser, Luft und Erde, das sind die vier Elemente unseres Innern. Die Luft ist der Geist, das Feuer die Leidenschaft, Licht und Brand in einem, und Erde alles, was sich dem Schöpferischen darbietet — ward doch der Mensch, Ebenbild des Schöpfers, aus Erde geformt. Das Wasser aber ist die Seele: bewegtes Gefühl und Reflexion zugleich; Auge und Träne der Schöpfung.

Man sehe das vor sich: die Milliarden Wellen auf der Erdoberfläche — entstehend, vergehend; goldblau unter der Sonne, schwarzsilbern unter den Sternen; in Sturm, Schaukeln und Ruhe. Das ist die Haut unseres Planeten; alles übrige ist Insel. Eine Haut, eine Netzhaut, ein einziges großes Auge, das spiegelnd durch den Weltenraum rollt.

So ist das Wasser Spiegel; allen Lichts, aller Farben und Formen, aller Lüfte geheimnisvolles Echo im Umgekehrten. Spiegeln ist ein Symbol des Sehens, Sehen ein Symbol des Erkennens: willst du erkennen, so werde ruhevoller Meeresspiegel; willst du dich erkennen, so schaue ins Wasser. Selber sehend, ist das Wasser doch durchsichtig, und häutet sich scheu mit dem Bilde der Welt, welches der nächste Windstoß in tausend Wellen zerspringen lässt. Durch den feucht-blauen Himmel hindurch siehst du unten die Bachkiesel in der Sonne flimmern. So enthält das Wasser zwei Tiefen: die eigene, und die Höhe über sich, im Imaginären als Tiefe gespiegelt — noch die Pfütze faßt den Himmelsabgrund. Und diese Oberfläche, welche alle Tiefen ermißt, bildet alles umgekehrt: die rechte Hand als die linke. Doch kehre einem rechten Handschuh umstülpend das Innere zuäußerst, so wird ebenfalls ein linker daraus. Denn Spiegeln und Erkennen sehen stets im Aeußersten das Innerste. Denke einem Menschenantlitz die Haut abgestreift, und es bleiben die Muskelgruppen der anatomischen Atlassse: mit dem Aeußersten ist das Persönlich-Wesentliche, das Innerste verlorengegangen.

Wasser ist durchsichtig, also sichtbar und unsichtbar zugleich. Das Allessehende ist unsichtbar, das alle Farben und Formen Spielende ist farb- und formlos. Seine Form entlehnt es allem, was es fassen will, allem Gefäß; und seine Färbung borgt es von der irdischen Beimengung — von allem, was es nicht selber ist. Seine eigenste Gestalt aber,

die Welle, ist ein Kind des Wassers und des Windes. Noch heute und immer schwebt der Geist über den Wassern. Und die machen noch seinen leisesten Hauch auf sich zitternd sichtbar, denn nur durch das Gefühl gewinnt der Geist Körper. Das Geschlecht der Wellen ist weiblich: Undinen, Nereiden, Najaden sind es, die das Wasser atmen und tanzen und wandern machen ins Unendliche, das nicht Ziel, nur Richtung kennt — ins Blaue. Wasser ist der ewige Wanderer, und nichts ruht darum so sehr wie ein Teich. Die Welle aber ist die geisterhafte Form, weil sie nur in der Bewegung, nur im Jagen durch immer neue Stoffteilchen besteht. Dieselbe, und doch stets aus anderem Wasser, lässt sie das vertikale Auf und Ab der Teilchen wie ein Weiterrollen erscheinen — aber was rollt, ist nicht das Wasser, sondern eben nur sie, die geisterhafte Form, die Welle.

Wasser ist Fühlen und Sehen zugleich, und diese steigern sich an seinem Bruder, dem Feuer — welches Licht und Brand in einem ist — zu heißer Haßliebe. Wie spielt und vertausendfacht Wasser das Licht, breitet ihm glitzernde Sonnenbahnen und schimmernde Mondstraßen, verklärt sich rosig am Aufgang, schwimmt düster im Blute des Unterganges und schaukelt die Sterne in Schlaf; wie wird es vom Lichte angerührt! Aber wie erst vom Brände! — Wasser, das anschmiegende, wie faucht und zischt es, zu blinder Wut entbrannt, bei Berührung mit dem Verhaßten, und sucht ihn löschen zu ersticken! Licht und Wasserspiegel leben von liebendem Fernsein, Brand aber und Nässe sterben an der Berührung. So lieben sich Sehen und Licht, so hassen einander blindes Gefühl und verzehrende Leidenschaft. Feuer und Wasser, feindliche Brüder, mit dennoch demselben Ziele: zu läutern und zu reinigen.

Wasser, die unstofflichste aller Materien, ist das paradoxe Element. Als einzige aller Materien kommt es von Natur aus fest, flüssig und luftförmig vor, als Eis und Schlaf, als Wasser und Wachsein, als Wolke und Traum. Und in jeder dieser Verwandlungen hat Wasser es geisterhaft mit dem Fliegen zu tun: es fliegt als Flocke und wir fliegen mit Schlittschuhen übers Eis; es fliegt als Schaum und Tropfen, und wir fliegen segelnd über die Wellen oder schwimmen tauchend im Wasserflug wie die Fische; es fliegt als Wolke, und wir fliegen durch sie hindurch ...

Alles Leben nährt sich vom Tode. Und das gilt auch für das Anorganische, denn ohne den Eisestod des Wassers hätte alles Leben auf Erden seine Voraussetzung verloren. Wasser ist der einzige Stoff, der sich beim Erstarren ausdehnt und daher in festem Zustande leichter ist als im flüssigen. Durch diese Paradoxie wird Wasser der große Revolutionär der Natur: es dringt in die feinsten Risse der Felsen, um diese gefrierend mit furchtbarer Gewalt zu sprengen. Und

so, indem es die Kälte in dieselbe Auflockerungsarbeit einspannt wie auch die Wärme, schafft Wasser «Erde» — sich selbst und diese zugleich vor Kälte schützend! Denn ohne diese Paradoxie würden ja die Flüsse von Grund auf gefrieren, statt eine Isolierschicht von Eis obenauf schwimmen zu haben. Auch Wasser lebt von seinem Tode: es hält sich durch Eis warm.

Und die andere Paradoxie: Wasser, Inbegriff aller grenzenlosen Bewegung, allen Formenspielens, gewinnt in seinem Eisestod die Kraft zur Gestalt! Sie ist mathematisch, ist reine Idee: Wasser kristallisiert hexagonal. Aus dem von Schwere und Widerstand geballten Tropfen wird ein Stern, ein hauchzartes Wunderwerk innerster Richtungsgebung, das sich nun als weißes Schweigen auf die Erde senkt. Gewiß, alles ist von Gott erschaffen; aber an der Schneeflocke ahnt man es am ehesten. Doch es ist, als ob Wasser im Schlafe dieses Sterndaseins sich des einstigen Spielens aller Formen traumhaft erinnere: und nun zaubert es schimmernde Tropenwälder auf unsere Fensterscheiben, funkeln in den Flammen der Kälte!

Wasser, das weltverbindende, ist kommunizierend wie das Gefühl: es dringt durch alles sich. Aber, gleich dem Gefühl, wird es auch von allem durchdrungen. Dieses ist das «hydrostatische Paradoxon»: Wasser pflanzt jeden von außen kommenden Druck geheimnisvoll nach allen Seiten fort — so daß es die Last von zum Beispiel einem Kilo auf einen Quadratzentimeter als Druck auf einen Quadratdezimeter verhundertfacht wiedergibt. Darauf beruht die hydraulische Presse, die Turbine, manches in der Technik und alles in der Natur — auch in der Natur unserer Seele: es ist das, was uns die Fähigkeit gibt, zu innerst bewegt zu sein! Das kann sich auch im Humor äußern, was nämlich Feuchtigkeit bedeutet — Minnehaha, lachendes Wasser!

Wasser ist kommunizierend wie das Gefühl; immer strebt es nach Vermittlung und ausgleichender Gerechtigkeit, und erst im Tode trennt es sich von unserem Blut. Den Winter mildernd, den Sommer kühlend, bewahrt es die Harmonie des Klimas und läßt das Licht seines Schnees leuchten in der Finsternis. Es strebt aus dem Geheimnis der Quelle zur Offenbarung des Meeres. All sein Streben durch Quelle, Bach und Strom, wo es Wälder, Wiesen und Städte spiegelte, gilt dem einen Meer, wo es nur noch den Himmel spiegelt. Und hat das süße Wasser das bittere der Unendlichkeit gefunden, so feiert es Auferstehung in alle Höhen, wird Wolke, befruchtender Regen und wieder Quelle: Inbegriff allen Ursprungs. So ist seine Flucht vor dem Ursprung nur ein Umweg, über den Himmel, zum Ursprung zurück.

«Ursprung ist das Ziel», sagt der Dichter. Darum hat man die

Quelle in alten Zeiten für heilig gehalten. In ihr gewinnt das Wasser Stimme, lallend und lachend wie ein Kind. Der Bach murmelt, das Meer heult und donnert — aber welche melancholische Einsamkeit klingt aus dem einen Tropfen in der Wasserleitung! Quellendes Wasser ist das Bild jenes Geistes, ohne den der Mensch verdursten muß, und es gibt keine traurigere Bezeichnung für einen Menschen als: er ist ein Brunnen ohne Wasser. Wasser bewahrt vor Krankheit des Leibes und der Seele, man badet sich in ihm rein — doch diese Taufunschuld schwillt an zur entsetzlichen Strafe der Schuld in der Sintflut! Darum vermochte nur Er, der alle Schuld auf sich nahm, auf dem Wasser zu wandeln. Er wandelte auf dem Wasser, er wandelte das Wasser, und so wurde es, wie Wein und Oel, ein sakramentaler Stoff mit der Fähigkeit, Weihe zu empfangen und zu spenden. Der Taufbrunnen ist der Schoß der Kirche.

Tau, Träne und Regenbogen sind die geistigsten Erscheinungen des Wassers. Aber es ist ja immer geistig: eine Landschaft ohne Wasser ist ein Antlitz ohne Auge — ihr fehlen Antwort und Echo, ihr fehlt das anbetende Du zum strahlenden Ich der Schöpfung. Und so ist Wasser das Schönste, weil es die Schönheit der Welt, die schaumgeborene, sehend sichtbar macht. Wer auf dem festen Lande lebt, kann den Schöpfer vergessen, denn er mag vermeinen, auf eigenen Füßen zu stehen; wer auf dem Wasser lebt, der muß gläubig, oder zumindest abergläubisch sein — denn was ist Glauben anderes als ein Schwimmen über der Tiefe des eigenen Todes?

Wasser ist eine lebendige Einheit, die des materiellen H₂O der Chemie spottet — all die widerstrebenden Elemente unseres Ich, im Wasser sind sie eins geworden: es ist Geist und doch daseinsselige Lust; von allem gelenkt und doch frei; schmiegsam und doch alles sprengend; es reicht Leben im Durst und Tod im Ertrinken; es ist glänzende Oberfläche und schauervolle Tiefe, die alle Ungeheuer birgt; es trennt die Erde und verbindet die Welt; es brennt im Licht und löscht das Feuer; es ist Sonnenblitzen und Nebelwand — es reflektiert alles und fühlt doch alles — es ist namenlos wie nur ein Regentropfen und spendet doch jedem das Wort, das er sein Leben lang trägt und ist: seinen Taufnamen.

So ist das Wasser. Aber das Allesspiegelnde versagt sich dem Spiegel der Kunst. Wer könnte die Schlangenwindungen des glatten Abendwassers festhalten? Wer seinen Zornesatem im Auf und Nieder der schwarzweißen Leopardenflecken? Und wer das Wunder der Wassersäule im Springbrunnen? — höchstens der Dichter, denn er läßt sein Wort, dem dem Wasser zutiefst verwandte, als goldene Kugel schweben in dieser nassen Gotteswelt, welche

*nur jener einen Macht sich beugt,
die sie erschuf — zum Himmel steigt
ihr Dank, ein immer, früh und spät,
unendlich rauschendes Gebet.*

*Das rauscht und raunt, das rinnt und rennt
im daseinsseligen Element;
es fällt empor und steigt herab —
kalt ist die Sonne, heiß das Grab.*

Und ich bekenne, daß all meine Worte nur ohnmächtiger Versuch sind, dem Wasser jenen Dank abzustatten, dessen mich ein Sommer zwischen Schilf und Wellen schuldig machte. Aber ach, wie die Worte Wasser werden wollten, wurden sie zu Wasser... und ich habe das Gefühl der Ueberflüssigkeit.